

Einleitung

In seiner *Geographie* (Γεωγραφικά) schreibt Strabon von Amaseia über den Alexanderhistoriker Aristobulos, dieser habe die Ähnlichkeit (ὁμοιότης) Indiens mit Ägypten und Aithiopien festgestellt, jedoch ebenso Gegensätzliches (ἐναντιότης) entdeckt.¹ Strabons Kommentar erlaubt nachzuvollziehen, wie Aristobulos, der Alexander den Großen auf seinen Feldzügen in Richtung Osten (Frühjahr 334 bis März 324 v. Chr.) begleitete, seine Eindrücke von ‚Indien‘ (das für die Alexanderhistoriker in etwa die heutigen indischen bzw. pakistanischen Gebiete Punjab und Sindh umfasst) ordnete und für sein Publikum aufbereitete: Er untersuchte Gemeinsamkeiten und Unterschiede der kürzlich eroberten und der bereits bekannten Region – er verglich also das Neue mit dem Vertrauten. Diese auch von anderen Autoren geübte Praxis führte bei den Griechen und Makedonen sowohl zu neuen Erkenntnissen als auch zu Konfusionen: So überliefert etwa Arrian, Alexander habe kurzzeitig geglaubt, mit dem Indus die Quellen des Nils gefunden zu haben – schließlich lebten an beiden Flüssen Krokodile, und am Indus wie am Nil wachse die gleiche Bohnenpflanze.² Solche Vergleiche und Analogien entstanden nicht im luftleeren Raum – das Wissen um die Krokodile in Nil und Indus beispielsweise findet sich bereits bei Herodot.³ Als sich mit den Feldzügen Alexanders das damalige Weltgefüge fundamental veränderte, wurde auf der Basis des

1 „Wenn Aristobulos die Ähnlichkeit dieses Landes [d. h. Indiens, d. Verf.] mit Ägypten und Aithiopien und dann den Gegensatz darstellt – dass nämlich der Nil sein Anschwellen den Regengüssen im Süden verdankt, die indischen Flüsse aber denen im Norden –, fragt er, weshalb in den dazwischenliegenden Gebieten kein Niederschlag fällt – denn weder die Thebaïs bis nach Syene und die Gegend von Meroë noch der Teil Indiens, der sich von Patalene bis zum Hydaspes erstreckt, erhalten Regen.“ (τὴν δ' ὁμοιότητα τῆς χώρας ταύτης πρὸς τε τὴν Αἴγυπτον καὶ τὴν Αἰθιοπίαν καὶ πάλιν τὴν ἐναντιότητα παραθεῖς ὁ Ἀριστόβουλος, διότι τῷ Νεῖλῳ μὲν ἐκ τῶν νοτίων ὄμβρων ἐστὶν ἡ πληρωσις, τοῖς Ἰνδικοῖς δὲ ποταμοῖς ἀπὸ τῶν ἀρκτικῶν, ζητεῖ, πῶς οἱ μεταξὺ τόποι οὐ κατομβροῦνται – οὔτε γὰρ ἡ Θηβαῖς μέχρι Σύννης καὶ τῶν ἐγγὺς Μερόης οὐτε αὐτῇ τῆς Ἰνδικῆς τὰ ἀπὸ τῆς Παταλινῆς μέχρι τοῦ Ὑδάσπου.) BNJ 139 F 35 = Strab. 15,1,17–19, hier 19,1–8. Die Vergleichskonstellation wird ausführlich in Kapitel 2.1.1 behandelt. Zur zitierten Passage vgl. DUECK 2016, 342; ZAMBRINI 1982, 135–137.

2 Arr. an. 6,1. Vgl. S. 28.

3 Hdt. 4,44,1, im Rahmen der Fahrtenbeschreibung des Skylax von Karyanda, vgl. S. 28.

vorhandenen Kenntnisstands und mithilfe erprobter Praktiken neues Wissen erzeugt, hinterfragt und mit dem bestehenden verknüpft.

Die griechische Ethnographie erhielt zu dieser Zeit drei wichtige Impulse.⁴ Erstens wurde der Zugriff auf neue Informationen durch die geographische Horizonterweiterung erleichtert. Zweitens hatten sich durch die Tätigkeit der Peripatetischen Schule neue Standards im Umgang mit empirischen Daten etabliert, und drittens umfasste das politische Programm der hellenistischen Monarchen die Förderung griechischer Bildung und Wissenschaft.⁵ Diese Entwicklungen läuteten offenbar eine der Phasen ein, in denen das Vergleichen als beliebtes Verfahren der Welterfassung bedeutsamer wurde. Die vorliegende Studie behandelt die Vergleichspraktiken im ethnographischen Denken der Griechen seit dem Alexanderzug bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Sie versteht sich damit als Beitrag sowohl zur Hellenismus- als auch zur Ethnographieforschung.

1.1 Ethnographisches Denken bis zum Hellenismus

Seit der frühen Archaik beschrieben die Griechen Erfahrungen mit Ländern und Menschen, die sie bei ihren Seefahrten in ferne Gegenden antrafen.⁶ Bereits in den homerischen Epen wurden Eindrücke solcher Begegnungen verarbeitet und für das Publikum arrangiert. Die gebildete, aristokratische Hörschaft ließ sich offenbar gern auf

- 4 Unter Ethnographie verstehe ich mit SCHULZ 2020, 11 den schriftlichen Niederschlag von Praktiken des Fragens und des Erkundens, mit denen sich die Griechen fernen Orten und der Vielfalt der sie bewohnenden Menschen näherten. Auch die Praktiken, mit denen Aspekte der eigenen Gesellschaft untersucht werden, können je nach ihrer Intention als ‚ethnographisch‘ gelten. Das sog. ethnographische Denken speiste sich in unterschiedliche Gattungen ein, ohne eine eigene Gattung zu generieren – ‚Ethnographie‘ ist somit eine inhaltliche und keine formale Kategorie. Im Folgenden spreche ich von ‚Ethnographien‘, da die ethnographischen Inhalte der fünf untersuchten Werke im Vordergrund stehen.
- 5 DIHLE 1994, 64 f. nennt zwei wesentliche Impulse für die Blüte der Ethnographie im 4. Jh.: 1. mathematische und astronomische Fortschritte, die eine differenziertere Auswertung der ethnographischen Informationen gestatteten; 2. das seit dem 5. Jh. ausgebaute Instrumentarium biologischer, anthropologischer und moralischer Begriffe. Zwei andere Impulse finden sich bei BLOCH 2002, 37: 1. die Eroberungszüge Alexanders, 2. die hellenistische, v. a. die peripatetische Philosophie. Vgl. STERLING 1992, 58, der feststellt, dass durch den Wissenszuwachs der Alexanderzüge die Perspektive Herodots in Frage gestellt wurde und ferner die Entwicklungen in der Philosophie die Auswahl und Präsentation der Daten beeinflussten. TIMPE 2006, 26 f. betont das Verdienst des Aristoteles sowie das beträchtliche Anwachsen des ethnographischen Materials im 4. Jh. TRÜDINGER 1918, 48 schlüsselt auf, welche Veränderungen der Peripatos im Zusammenhang mit der hellenistischen Ethnographie erbrachte: „1. die Begründung einer geschichtlich orientierten Völkerbetrachtung; 2. die Weiterbildung der Theorien vom Zusammenhang zwischen Volk und Natur; 3. die Fortschritte in der Erfassung fremder Volksindividualität.“
- 6 Ich bezeichne den ethnographischen Betrachtungsgegenstand der Autoren in meiner Studie als ‚Gruppe‘, ‚Ethnie‘ oder auch ‚Volk‘. In der antiken ethnographischen Literatur wird nicht genau bestimmt, was ‚ἔθνος‘ bedeutet. „Das Ensemble der Kriterien – Sprache, Verwandtschaft, rechtli-

das Angebot ein, die geschilderten fremden Lebensweisen miteinander und mit der eigenen zu vergleichen.⁷ Was als staunenswert, als ‚anders‘ wahrgenommen wurde, ergab sich aus dem Vertrauten.⁸ Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Zweck von Fremdbetrachtung ausschließlich darin liegt, das ‚Eigene‘ zu definieren.⁹ Zunehmend entwickelten die Autoren Methoden und Kriterien, um andere Ethnien und deren Umwelt zu beobachten und das so erworbene Wissen zu bündeln und zu ordnen – die Beschäftigung mit dem Fremden wurde immer stärker systematisiert.¹⁰ Auf diese Weise entstand ein besonderer Blick auf die Welt, der von der jüngeren Forschung als ethnographisches Denken der Griechen bezeichnet wird.¹¹

Weitreichende historische Veränderungen wie die archaische Kolonisation und die Entstehung des Persischen Reichs eröffneten neue Möglichkeiten, ethnographische Daten zu sammeln und infolgedessen das Spektrum an Informationen, Motiven und Modellen in den Texten zu erweitern. Die Perserkriege stellten in dieser Hinsicht eine Zäsur dar: Sie boten die Basis für die große antipodische Vergleichskonstellation zwischen Griechen bzw. Athenern und Persern, wie sie sich beispielsweise bei Aischylos findet.¹² Herodot nahm die griechisch-persischen Auseinandersetzungen zum Anlass, um zahlreiche Ethnien der bewohnten Welt zu beschreiben und miteinander in Beziehung zu setzen. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen ‚Griechen‘ und ‚Barbaren‘ fächert er im Laufe der neun Bücher seiner *Historien* ein vielfältiges Panorama von Lebensweisen auf, das diese duale Anordnung schließlich überlagert. Wie alle Ethnographen seit der archaischen Zeit profitierte auch Herodot vom Leben in der Polis: Deren offene Vortrags- und Diskussionskultur ermöglichte es ihm, weitgehend frei über ‚die Anderen‘ nachzudenken und zu schreiben, ohne sich nach Vorgaben poli-

che und politische Gesamtordnung und Einzelordnungen, soziale Struktur, Religion und Sitte, kultureller Habitus in Kleidung, Wohnung, Waffen usw., räumliche Zusammengehörigkeit, Identitätsbewußtsein, geschichtliche Konstituentien – unterliegt keiner logischen Ordnung und keinem Vollständigkeitsbedürfnis.“ – was TIMPE 2006, 33 f. hier für die römische ethnographische Literatur festhält, trifft auch für die griechische zu. – Vgl. auch GSCHNITZER, F., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* 7 (1992) 151–171 s. v. Volk.

7 Vgl. SCHULZ 2020, 43–87.

8 Vgl. SCHULZ 2020, 330. Vgl. NIPPEL 1996, 134: „Not without pain, modern anthropology had had to learn that even longterm field-work cannot entirely overcome the preconceptions embedded in the observer's own cultural tradition. What is true for Malinowski is even more true for the ‚father of anthropology.“

9 Vgl. TIMPE 2006, 19; NIPPEL 1996, 125. Seitdem mit der postmodernen Theoriebildung neue Konzepte von Ethnizität und Identität entwickelt wurden, sieht man davon ab, griechische ethnographische Literatur primär als Ausdruck des Abgrenzens vom ‚barbarischen Anderen‘ zu interpretieren. Vgl. MCINERNEY 2014; LURAGHI 2014; ALMAGOR/SKINNER 2013, 3 f.; MALKIN 2001. Zum Begriff der Ethnizität weiterhin HAARMANN 2014, 28; HALL 2002, 9 f.

10 Überblick über die Entwicklung der griechischen Ethnographie seit der Archaik bei NIPPEL 1996; SKINNER 2012 (bis Herodot).

11 ALMAGOR/SKINNER 2013, 2; DENCH 2013, 257.

12 Vgl. SCHULZ 2020, 155–166; NIPPEL 1996, 130.

tischer oder religiöser Autoritäten richten zu müssen.¹³ Aufgrund der besonderen Bedingungen und der sukzessiven Entwicklung ausgefeilter Praktiken seit der Archaik erreichte die griechische Fremdbeschreibung mit Herodot einen Höhepunkt.

Gegenseitige Kritik war unter den Autoren stets möglich und erwünscht. Gerade im Bereich der Ethnographie war es üblich, die Werke von Schriftstellerkollegen zu referieren, zu ergänzen und zu korrigieren. Indem man sich (implizit oder explizit) einerseits auf sie bezog und andererseits von ihnen abgrenzte, schärfte man die eigene Position.¹⁴ Die homerischen Epen und insbesondere die *Historien* Herodots wurden auf diese Weise zum Referenzrahmen jeder folgenden Ethnographie. Aber es gab noch eine weitere wichtige Richtschnur für die Autoren: Auch die sogenannten Klimatheorien (*environmental theories*) – komplexe Lehren über das Zusammenspiel von den Menschen mit ihrer Umgebung – waren einflussreich und mussten daher von den Ethnographen berücksichtigt werden. Spätestens im fünften Jahrhundert begannen die Griechen, geographische und ethnographische Daten mit den Kategorien Raum und Zeit zu verknüpfen.¹⁵ Die Annahmen über Zusammenhänge zwischen der Umwelt auf der einen und der Lebensführung, der Gestalt und den Charakterzügen der beschriebenen Menschen auf der anderen Seite wurden von den Hippokratikern in Makromodellen ausgearbeitet, die Erkenntnisse für eine gesunde Lebensführung und die medizinische Therapie liefern sollten. Weshalb die Konstitution und die Krankheiten der Menschen je nach Region, in der sie lebten, variierten, erklärte man durch abweichende klimatische Verhältnisse in unterschiedlichen Teilen der Oikumene. Um dies zu belegen, wurden zahlreiche empirische Daten gesammelt und verarbeitet. Der Autor der hippokratischen Schrift *Über die Umwelt* (griechischer Titel: *Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων*; 2. Hälfte 5. Jh.) erläutert, was seiner Ansicht nach die Ursache für die massiven Gegensätze zwischen Europa und Asien war: Die klimatischen Bedingungen in Asien führten einerseits dazu, dass alles in Asien schöner, größer und kultivierter als in Europa sei; die Menschen seien sanfter und milder. Andererseits seien die Asiaten, da es keine jahreszeitlichen Schwankungen gebe, kriegsuntauglich und anfällig für despoti-

13 Vgl. SCHULZ 2020, 11 f. – Vgl. die Definition ‚des Anderen‘ bei ASSMANN 1996b, 78: „Der Andere ist der Partner in einem übergreifenden System symbolischer Klassifikation und Kontradistinktion. Der Andere entsteht durch Individuation, Abgrenzung, aber nicht Ausgrenzung. Die Grenze, die zwischen ‚mir‘ und dem Anderen, ‚uns‘ und den Anderen gezogen wird, ist immer eine ‚Grenze zwischen‘, niemals eine ‚Grenze bis‘; es handelt sich um eine gegenseitige Abgrenzung. Fremdheit dagegen entsteht als das Jenseits einer ‚Grenze bis‘, die sich als der Horizont von Eigenheit und Vertrautheit bestimmen läßt, wie ihn jede Form von Identität unausweichlich ausbildet. Der Andere ist nicht der Unbekannte, im Gegenteil: man kann u. U. den Anderen besser kennen als sich selbst. Der Fremde aber hört mit wachsender Kenntnis auf, fremd zu sein, und wird zum Anderen im Sinne der kooperativen oder kompetitiven Partnerschaft.“

14 Vgl. SCHULZ 2020, 224. Was WALTER 2010, 405 für die Geschichtsschreibung darlegt, trifft ebenso auf ethnographische Literatur zu. Zur Diskussion des ‚agonalen Prinzips‘ als Erklärung vgl. WEILER 2006; BINDER, G., DNP 12/2 (2002) 882–884 s. v. Agon.

15 Vgl. DUECK 2013, 97–104.

sche Herrschaftsformen, während Europäer, die große Klimadifferenzen bestehen müssten, mehr Mut und Zähigkeit besäßen. Diese Feststellungen leitete er aus dem Zusammenwirken der Beschaffenheit von Gewässern, Böden und Winden her. Die Theorie bot – da sie auf komplexen Kombinationen geographischer Daten, Klimabedingungen und Qualität des Trinkwassers beruhte – ein empirieoffenes Ordnungsmodell für die griechischen Ethnographen.¹⁶

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts setzten Aristoteles und die Peripatetiker in Athen neue Maßstäbe für wissenschaftliche Theorie und Methodik. Sie griffen ältere Tendenzen und Modelle auf und entwickelten sie nach ihren Vorstellungen weiter – neben den Klimatheorien z. B. auch die sophistische Idee von der Evolution des Menschen.¹⁷ Durch empirische Beobachtung und ausgedehntes Sammeln generierten sie große Datenmengen und verfeinerten auf dieser Grundlage die Verfahrensweisen zum Ordnen von Wissen. In den komplexen Klassifikationen, die sie in ihren botanischen und zoologischen Schriften entfalteten, tritt ein enzyklopädischer Anspruch zutage, der den der Hippokratiker bei weitem übertrifft.¹⁸ Auch fremde Verfassungen und *nómoi* betrachtete man systematisch und vergleichend, wie die erhaltenen Fragmente der *Politeíai* und der *Nómima Barbariká* zeigen.¹⁹

Durch die Feldzüge Alexanders veränderten sich die geographischen Voraussetzungen für die ethnographische Praxis grundsätzlich: Das Herrschaftsgebiet des Makedonenkönigs erstreckte sich vom Mittelmeer bis an die westlichen Ränder Indiens. Durch die geographische Expansion ergaben sich neue Optionen der Datensammlung über Länder und Ethnien im Osten und Süden der Oikumene. Bereits während der Alexanderzüge akkumulierten und verarbeiteten die Griechen zahlreiche geographische, klimatische, botanische, zoologische und ethnographische Informationen über die fremden Gebiete.²⁰ Die Jahrzehnte nach Alexanders Tod 323 v. Chr. waren bestimmt durch die Konflikte seiner potenziellen Nachfolger. Bald etablierten sich die hellenistischen Reiche der Ptolemäer in Ägypten, der Seleukiden im Nahen und Mittleren Osten und der Antigoniden in Makedonien. Die griechische Welt, die seit der Archais durch die

16 Hippokr. aer. 12; 13; 16. SCHULZ 2020, 202–210 mit weiterer Literatur.

17 Zu Theorien der Kulturentstehung bei Aristoteles: MÜLLER 2003, 242–260; TRÜDINGER 1918, 50.

18 Es ist gut möglich, dass die aristotelische Biologie durch die Schriften des *Corpus Hippocraticum* angeregt wurde. Bereits das Interesse der hippokratischen Autoren am Sammeln und Ordnen empirischer Daten sei, so RAPP/CORCILIUS 2011, 106–108, nicht mehr allein aus einer Motivation zum Heilen heraus erklärbar. Im Gegensatz zur aristotelischen Biologie handelt es sich hier jedoch eher um auf einzelne Bereiche bezogene Empirie als um das Gesamtkonzept einer umfassenden Bestandsaufnahme und Ordnung der Natur. Zur ausgedehnten archivarisches Tätigkeit des Aristoteles: Aristot. eth. Nic. 1181 b 6–12. Zur Wissenschaftstheorie bei Aristoteles: JOHANSEN 1999.

19 Vgl. AMELING 2008, 31; TRÜDINGER 1918, 48 f. Vgl. ferner zum Einfluss des Aristoteles und der Peripatetiker auf die Ethnographie bzw. Geschichtsschreibung TIMPE 2006, 26; ALONSO-NÚÑEZ 1997, 67; BURSTEIN 1989, 53.

20 Zum Beispiel durch die Bematenisten (BNJ 119–122, vgl. S. 25).

unabhängigen Poleis geprägt war, wurde auf diese Weise ganz neu geordnet. Auch die Diadochen förderten die Gewinnung ethnographischer Daten während der Aushandlungsprozesse mit ihren Nachbarn oder fungierten als Auftraggeber für Expeditionen. So suchten z. B. die frühen Ptolemäer in Nubien nach geeigneten Jagdgründen für den Elefantenfang und generierten dabei einen umfangreichen Fundus empirischen Wissens, auf den später die Gelehrten in Alexandria vor Ort zugreifen konnten. Ferner unterschieden sich die Bedingungen des Forschens und Schreibens maßgeblich von denen der vorhergehenden Jahrhunderte: An den hellenistischen Königshöfen wurde griechische Gelehrsamkeit gepflegt und gefördert; in den Residenzstädten ballte sich wissenschaftliche und künstlerische Aktivität. Mit der ptolemäischen Gründung der Bibliothek und des Museions verlagerte sich das Zentrum des Geisteslebens von Athen nach Alexandria.²¹

In diesem Kontext entstanden ethnographische Schriften, unter denen sich einige durch die angewandten Vergleichspraktiken sowie den Umfang der erhaltenen Fragmente hervorheben.²² Dies waren die Werke von Nearchos und Onesikritos, die am Indienfeldzug Alexanders des Großen teilnahmen, die *Indiká* des Megasthenes, der wenige Jahre später als Gesandter in die Hauptstadt des neubegründeten indischen Mauryareichs gelangte, die Ägyptenbeschreibung des Hekataios von Abdera, der das Land am Nil ungefähr im gleichen Zeitraum besuchte, sowie die Schrift *Über das Rote Meer* des im zweiten Jahrhundert v. Chr. im Umfeld des Ptolemäerhofes tätigen Gelehrten Agatharchides von Knidos.

Obwohl die theoretische Geographie der früh- und hochhellenistischen Zeit den Norden als wichtigen Bestandteil der bekannten Welt berücksichtigte, wurden kaum neue empirische Erkenntnisse über ihn gewonnen.²³ Das ist auf die Lage der Nachfolgereiche zurückzuführen, weswegen nunmehr vor allem die südlichen Regionen Konjunktur hatten – erst die römische Expansion in den europäisch-nordatlantischen Raum sollte dies wieder ändern. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht deswegen das griechische ethnographische Denken über Menschen und Orte der südlichen Gebiete.

21 Vgl. MURRAY 2008, 24.

22 Zu den im Hellenismus entstandenen ethnographischen Schriften vgl. STRASBURGER 1990 [1977], 212 und passim; STONEMAN 2019, 140–146.

23 TIMPE, D., RGA 7 (1989) 307–389 s. v. Entdeckungsgeschichte, 332. Eine Ausnahme ist Pytheas von Massilia, der im 4. Jh. möglicherweise in Eigeninitiative aufbrach, um die nördlichen Küsten Europas zu erkunden. Seine Beobachtungen stellte er in der Schrift *Über den Ozean* (Περὶ ὠκεανοῦ) zusammen, die Autoren wie Hekataios von Abdera und Poseidonios beeinflusste. Vgl. SCHULZ 2016, 219–229; CUNLIFFE 2002; BIANCHETTI 1998 (mit Einführung, italienischer Übersetzung, Kommentar); ROSEMAN 1994 (mit engl. Übersetzung, Kommentar); HAWKES 1977; STICHTENOTH 1959 (mit deutscher Übersetzung und Erläuterung).

1.2 Fragestellung, Quellenkorpus, Vorgehensweise

Es gibt zwar zahlreiche Einzelstudien zu den oben genannten Schriften, erstaunlicherweise existiert bislang jedoch keine Monographie, die die genannten hellenistischen Ethnographien des Zeitraums bis zur römischen Expansion umfassend behandelt und historisch verortet.²⁴ Ferner wurden bisher für keines dieser Werke ethnographische Vergleichsoperationen eingehend beleuchtet.²⁵ Im Folgenden soll erforscht werden, inwiefern sich in den Schriften des Nearchos, Onesikritos, Megasthenes, Hekataios von Abdera und Agatharchides von Knidos die neuen historisch-politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen spiegeln. Über eine ideengeschichtliche Verortung geht der Anspruch dementsprechend deutlich hinaus.²⁶

Zunächst wird jeweils gefragt, in welchem Umfeld die Verfasser lebten und arbeiteten und woher sie ihre Daten bezogen; darüber hinaus, an welche Gattungskonventionen sie gebunden waren und welche erprobten Verfahren sie anwandten. Ausgehend von der Prämisse, dass sich historische Entwicklungen und ethnographische Praktiken gegenseitig bedingen, wird dann analysiert, inwiefern die spezifischen hellenistischen Konditionen beeinflussten, wie die Ethnographen schrieben und verglichen. Auch sollen, wenn möglich, Aussagen darüber getroffen werden, wie die Werke und die darin vollzogenen Vergleiche auf die Rezipienten wirkten.²⁷

Obwohl in allen Fällen zuverlässige Editionen vorliegen, birgt das ‚Trümmerfeld‘ der Quellen zur hellenistischen Ethnographie grundlegende Probleme für die Erfor-

24 Desiderat bei TIMPE 2006, 27 f. Einen Überblick vermitteln die entsprechenden Kapitel bei MÜLLER 1972 und TRÜDINGER 1918. Besonders hervorzuheben sind die Schriften DIHLES: DIHLE 1962b; DIHLE 1994 u. a.: Der Autor sieht die ethnographischen Schriften des Hellenismus als Ganzes und verortet sie ideengeschichtlich. DUECK analysiert in DUECK 2015 und DUECK 2016 ethnographische Vergleichspraktiken, insbesondere bei den Alexanderhistorikern und Megasthenes, und versucht, diese historisch zu kontextualisieren. Die Forschungsliteratur zu den Einzelschriften findet sich in den jeweiligen Kapiteln.

25 Zu Vergleichspraktiken im ethnographischen Denken bis einschließlich Herodot SCHULZ 2020; bei Herodot z. B. BICHLER 2001; HARTOG 1988, 212–258; CORCELLA 1984; bei Tacitus z. B. PERL 1988; LUND 1991, 1865 f. und passim; KREBS 2005, 31–110; im *Corpus Hippocraticum* z. B. WENSKUS 1983.

26 Eine solche forderten z. B. ALMAGOR/SKINNER 2013, 1; 6; DENCH 2013, 261. SCHULZ 2020, 12 f. und ZAMBRINI 2017 merkten an, dass die Ethnographieforschung die historische Verortung ihrer Betrachtungsgegenstände häufig zugunsten textimmanenter Argumentation oder der Suche nach den ethnographischen Realia vernachlässige.

27 Die Erwartungen der Rezipienten und die Interaktion zwischen Autor und Publikum als wichtige Faktoren im ethnographischen Denken und Schreiben betonen SCHULZ 2020, 16 und passim; PELLING 2019, 13–15; ALMAGOR/SKINNER 2013, 7; Fallstudie zu Xenophon: HARMAN 2013. Im Folgenden wird der Begriff ‚Publikum‘ im Sinne von ‚Leserschaft‘ verwandt, da die analysierten Quellen anders als die Werke Homers oder Herodots im Allgemeinen nicht mehr vorgetragen, sondern sicherlich größtenteils gelesen wurden.

schung.²⁸ Keines der zu untersuchenden Werke ist heute vollständig greifbar. Ein Großteil der Fragmente stammt von Strabon von Amaseia, Diodor von Sizilien und Arrian von Nikomedeia.²⁹ In seiner *Historischen Bibliothek* schildert Diodor die Geschichte Ägyptens, wohl in Teilen basierend auf Hekataios von Abdera, während er für Informationen zu Indien Megasthenes konsultierte. Weiterhin referiert der Universalhistoriker seinen Vorgänger Agatharchides von Knidos. Da dessen Schrift *Über das Rote Meer* auch vom Patriarchen Photios exzerpiert wurde, ist sie sicherer verbürgt als die anderen Werke des Untersuchungskorpus. Weitere Bruchstücke sind in literarischen Erzeugnissen überliefert, die nicht von Historikern verfasst wurden, da sich stellenweise auch die Anliegen der Poikilographen, Lexikographen, Grammatiker, Paradoxographen und anderer Verfasser von Spezialliteratur mit ethnographischen Interessen deckten.³⁰ Der ursprüngliche Wortlaut ist demnach fast nie greifbar, und auch die Adressaten sind oft kaum zu rekonstruieren.

All das erschwert die Analyse der Vergleichspraktiken: Beim Vergleichen prüft ein Akteur mindestens zwei Vergleichsgegenstände (*comparata*) hinsichtlich mindestens eines Aspektes (*tertium comparationis*) auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Gleichnisse, Analogien, Kategoriensysteme, Metaphern und Ranglisten basieren ebenfalls auf dieser Anordnung, in der neben den *comparata* und *tertia* auch der Kontext und die Adressaten eine wichtige Rolle einnehmen.³¹ Zum Teil wird durch entsprechendes Vokabular explizit kenntlich gemacht, dass verglichen wird; in anderen Fällen weisen implizite Signale (wenn z. B. die Darstellungen zweier Gegenstände ähn-

28 STRASBURGER 1990 [1977]: „Umblick im Trümmerfeld der griechischen Geschichtsschreibung“. Vgl. zum Erhaltungszustand der hellenistischen ethnographischen Literatur auch STONEMAN 2019, 146.

29 Zu Strabons Arbeitsweise OLSHAUSEN 2022, 2017DUECK ; 2000; 2000; ENGELS 1999. Zur Arbeitsweise Diodors 1994SACKS ; 1990; 1990; BURTON 1972; 2016RATHMANN ; 2014; 2014; MUNTZ 2017; 2012; 2011. Zur Arbeitsweise Arrians SCHUNK 2019; ROMM 2010; BIFFI 2000; BOSWORTH 1980–1995; MONTGOMERY 1965. – In den letzten Jahrzehnten hat die Forschung neue Erkenntnisse hinsichtlich der Arbeitsweise dieser Autoren erzielt. So wurde Arrian als „eigenständige[r] Historiograph[...] mit eigener Zielsetzung und Methodik“ (SCHUNK 2019, 241) rehabilitiert; auch Diodors Eigenleistung wurde seit BURTON 1972 stärker hervorgehoben und die früher populäre Ansicht, er habe sich auf eine Hauptquelle bezogen, geriet massiv unter Beschuss. Fraglos leisteten die Autoren der entsprechenden Untersuchungen einen wichtigen Beitrag zur Forschung, und ihre Ergebnisse sollten unbedingt beachtet werden, wenn es um die fragmentarisch erhaltenen Schriften des 4. bis 2. Jh. geht. Gleichzeitig sind Untersuchungen der hellenistischen Epoche darauf angewiesen, auf Form und Inhalt der verlorenen Werke zu schließen und eine allzu skeptische Herangehensweise verkleinert das Quellenkorpus. Eine Studie zur hellenistischen Ethnographie muss die neusten Forschungsergebnisse demnach kennen, darf aber dennoch weiterhin auf die Inhalte der hellenistischen Werke und Praktiken ihrer Autoren schließen. Vgl. auch STONEMAN 2019, 179 zu den Studien von MUNTZ.

30 So sind aus einigen Ethnographien verhältnismäßig viele Informationen zu Wundern und Merkwürdigkeiten erhalten, da diese den Kompilatoren für ihre Mirabiliensammlungen geeignet schienen.

31 Vgl. DAVY et al. 2019, 18–22, 28–35. Vgl. GRAVE 2015, 137; SASS 2011; HEINTZ 2010.

lich strukturiert sind) auf ein Vergleichsangebot hin, das die Rezipienten aufgreifen können.³² Der fragmentarische Zustand der zu analysierenden Quellen verhindert es aber teilweise, eindeutig festzustellen, ob der Vergleich vom referierten oder vom referierenden Autor stammt. Hier gilt es, sich an die wahrscheinlichste Variante heranzutasten und zu evaluieren, was in Anbetracht des Werkkontexts plausibel ist. Andere ethnographische Texte sowie besser erhaltene Schriften mit ähnlichem Hintergrund (die z. B. ebenfalls im Umfeld eines Monarchenhofs entstanden sind) können für Analogieschlüsse dienlich sein; ein epochaler Zugriff erweist sich ebenfalls als sinnvoll. Auch mithilfe des Wissens um Kontinuitäten in Methodik und Motivik kann vorsichtig auf den ursprünglichen Text oder die Urheberschaft eines Vergleichs geschlossen werden, da in bestimmten Vergleichskonstellationen immer wieder die gleichen *comparata* und *tertia* angewandt wurden. Die klimatischen Verhältnisse des Nordens mit denen des Südens zu kontrastieren, war ebenso ethnographische Tradition, wie die großen Flüsse den Griechen neuer Regionen mit dem Nil in Beziehung zu setzen.³³ So wird es möglich, manche von der Überlieferung hinterlassene Lücke tentativ zu füllen und die Praktiken der Verfasser zu untersuchen.

1.3 Griechische Ethnographie: verstetigte Praktiken und wiederkehrende Motive

Die routinierte Anwendung gleichartiger Praktiken (zu denen auch ähnlich aufgebaute Vergleichskonstellationen gehören) und Motive wurde als Merkmal griechischer ethnographischer Schriften vielfach hervorgehoben.³⁴ So ist spätestens bei Herodot ein festes Schema erkennbar, mit dem man sich dem Betrachtungsgegenstand näherte.³⁵ Es basierte auf der vergleichenden Untersuchung verschiedener Ethnien und ihrer Untergruppen hinsichtlich bestimmter Kriterien. Dazu gehörten z. B. Geographie und Klima des Lebensraumes einer Ethnie, ihr Ursprung, ihre Ernährung und Subsistenzstrategie, die Aspekte Lebensführung, Rechtsprechung, Wohnstätten, Sitten und Geschlechterrollen sowie Religion und Kult. Während diese Matrix in

32 Vgl. DAVY et al. 2019, 14–17.

33 Für ein Beispiel dieser Vorgehensweise mit Erläuterung vgl. die Edition der hippokratischen Umweltschrift von JOUANNA 2003, 299 f.

34 SCHULZ 2020, 15. Etwas einseitig TIMPE 2006, 26: „Es ist deutlich, daß damit [mit den Errungenschaften Herodots; d. Verf.] die Grundlinien der ethnographischen Betrachtung in der Antike überhaupt vorgezeichnet waren [und dass] alles weitere, auch Tacitus, nur [den] Ausbau der herodoteischen Konzeption gebracht hat.“ NIPPEL 1996, 131 und passim; TRÜDINGER 1918, passim.

35 Einige Forscher*innen vermuten, dass dieses ethnographische Raster, beeinflusst von der Philosophie des Peripatos, sich erst im 4. Jh. konstituierte bzw. eine Neukonzeption erfuhr: RICHTER 1974, 373; STONEMAN 2019, 136: „The ethnographic monograph is something new in the age after Alexander.“ – STONEMAN stellt die Kategorien hier in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Genre der Länderbeschreibung.

ihrer Grundform feststand, verfügten die Autoren über den Spielraum, bestimmte Aspekte ausführlicher zu behandeln oder auszulassen.³⁶ Bedingt durch die *Ship-to-Shore*-Perspektive der Ethnographen der archaischen Zeit – den Blick vom Schiff auf die Küste –, bildete sich ein Abfolgescema heraus: Zunächst wurden Geographie und Klima des Landes beschrieben; dann erst wandte man sich den Bewohnern zu.³⁷

Das Beobachtete wurde innerhalb der Kategorien mithilfe eines Systems gegensätzlicher Begriffspaare verortet: Man skalierte zwischen nomadisch und sesshaft, Norden und Süden, heiß und kalt, üppig und karg usw. und definierte den Gegenstand damit als gleich, ähnlich, anders oder konträr zum Bekannten.³⁸ Die Hinsichten dieses ethnographischen Rasters, die „Gesichtspunkte“, unter denen „ein Autor ein fremdes Volksleben“ ansah, nannte TRÜDINGER „Topoi“.³⁹ Die Bedeutung des Wortes ‚Topos‘ hat sich allerdings zwischenzeitlich verändert und entspricht heute eher den „Wandermotiven“ NORDENS: Als Topoi werden nunmehr eher Motive und Aussagen bezeichnet, die über lange Zeit beständig sind und von einer Ethnie auf eine andere übertragen werden.⁴⁰ Über den Realitätsgehalt eines Topos sagt diese Praxis nichts aus; Topoi sind häufig eine Verdichtung über die Zeit gesammelter Eindrücke.⁴¹ Vermutlich bezweckten die Autoren mit ihrer Verwendung, ihrer Leserschaft Orientierung zu verschaffen, indem sie Bekanntes in die Texte über neue Ethnien integrierten.

Eine besondere Ausprägung der Topoi sind die Darstellungen von ‚Wundern‘ (θαύματα).⁴² Wunderbar-Merkwürdiges konnte es ebenso wie andere Topoi in jeder Kategorie des ethnographischen Rasters geben, wenn die herkömmliche Skala zwi-

36 Vgl. SCHULZ 2020, 9; ULF 2004, bes. 287–290; TIMPE 1988, 503; TRÜDINGER 1918, 175.

37 Vgl. SCHULZ 2020, 32; GISINGER, F., RE 19/1 (1937) 841–850 s. v. Periplus; TRÜDINGER 1918, 8–14. Häufig wird ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Lebensraum und den Sitten hergestellt.

38 Ein solches System binärer Oppositionspaare ist aus der Ethnologie von LÉVI-STRAUSS bekannt (roh – gekocht, nackt – bekleidet, frisch – faul, feucht – verbrannt usw.). Für LÉVI-STRAUSS waren die Kategorien ein „begriffliches Werkzeug [...], mit dessen Hilfe sich abstrakte Begriffe herausarbeiten und zu Sätzen zusammenfügen lassen“ (LÉVI-STRAUSS 2009 [1964], 11). Derartige Dualitäten (und die entsprechenden Zwischentöne und Mischungen) wurden und werden in verschiedenen Kulturen angewandt, um die Welt zu ordnen. Vgl. LLOYD 1966; SCHULZ 2020, 123–128.

39 TRÜDINGER 1918, 13.

40 NORDEN 1920, 58 und passim nannte immer wieder erscheinende Formeln der ethnographischen Beschreibung „Wandermotive“. Zur Genese und Bedeutung der Bezeichnung ‚Topoi‘: SCHULZ 2020, 15 f.; WEISS 2007, 3–7; ULF 2004. ZERJADTKE 2020 enthält einige neue Fallstudien zum Thema.

41 Vgl. WEISS 2007, 6 f.; ULF 2004; TIMPE 2000, 206. Realitätsgehalt einerseits und stereotyper Charakter andererseits müssen sich nicht ausschließen: „Das satyrhafte Aussehen der Gallier, das ihre blonde, ‚pomadisierte‘ Haarmähne bewirkt, ihre Gelagesitten oder die an den Pferden herabbaukelnden Köpfe erschlagener Gegner, das und vieles andere sind realitätsgesättigte Bilder von vorher nicht erreichter Eindringlichkeit und Genauigkeit, die zugleich der Darstellung eines vom nordbarbarischen θυμός geprägten Typus dienen, der nordeuropäischen atmosphärischen und klimatischen Bedingungen entspricht.“ TIMPE 2006, 28.

42 Auch Mirabilia (lat.) oder Paradoxa (nachantik). Vgl. SCHULZ 2020, 12–17 und passim; PRIESTLEY 2014, 51–108; LENFANT 1999.